

Abonnements-Bedingungen:

Abonnements-Preis pränumerando: Vierteljährlich 8,30 RM., monatlich 1,10 RM., wöchentlich 25 Pf. frei ins Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntagsnummer mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ 10 Pf. Postabonnements: 1,10 Mark pro Monat. Eingetragen in die Post-Befreiungs-Verzeichnisse. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2,50 Mark, für das übrige Ausland 4 Mark pro Monat. Postabonnements nehmen an: Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Portugal, Rumänien, Schweden und die Schweiz.

Schicht 12/13.

Vorwärts

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.

Fernsprecher: Amt Moriaplatz, Nr. 151 90—151 97.

Montag, den 26. April 1915.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.

Fernsprecher: Amt Moriaplatz, Nr. 151 90—151 97.

Die Insertions-Gebühr

Beträgt für die sechsgespaltene Kolonne, je Zeile oder deren Raum 60 Pf. für politische und gesellschaftliche Berichte und Berichterstattungs-Anzeigen 30 Pf. „Kleine Anzeigen“, das ist gedruckt Wort 20 Pf. (auflässig 2 fertige Zeilen), jedes weitere Wort 10 Pf. Stellenangebote und Stellenanzeigen jedes weitere Wort 10 Pf. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist bis 7 Uhr abends geöffnet.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“.

Erfolgreicher Vorstoß auf den Combres-Höhen. Fortschritte bei Ypern Vertreibung der Russen aus dem Drawa-Tal.

Meldung des großen Hauptquartiers.

Amtlich. Großes Hauptquartier, den 25. April 1915. (W. L. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Ypern errangen wir weitere Erfolge. Das am 23. 4. eroberte Gelände nördlich von Ypern wurde auch gestern gegen feindliche Angriffe behauptet. Weiter östlich setzten wir unseren Angriff fort, stürmten die Ferme Solaert südwestlich von St. Julien, sowie die Orte St. Julien und Kerfelaere und drangen siegreich gegen Grafenstapel vor. Bei diesen Kämpfen wurden etwa 1000 Engländer gefangen genommen und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Ein englischer Gegenangriff gegen unsere Stellung westlich von St. Julien wurde heute früh unter schwersten Verlusten für den Feind zurückgeschlagen.

Westlich von Lille wurden Angriffsversuche der Engländer durch unser Feuer im Keim erstickt.

In den Argonnen schlugen wir nördlich von Le Four de Paris einen Angriff zweier französischer Bataillone ab.

Auf den Maashöhen südwestlich Combres erlitten die Franzosen eine schwere Niederlage. Wir gingen hier zum Angriff über und durchbrachen in einem Ansturm mehrere hintereinander liegende französische Linien. Nächstliche Versuche der Franzosen, uns das eroberte Gelände wieder zu entreißen, scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind. 24 französische Offiziere, 1600 Mann und 17

Geschütze blieben bei diesen Kämpfen in unserer Hand.

Zwischen Maas und Mosel kam es sonst nur an einzelnen Stellen unserer Südfront zu Nahkämpfen, die bei Nilly noch nicht abgeschlossen sind. Im Priesterwalde mißglückte ein französischer Nachtangriff.

In den Vogesen behinderte auch gestern starker Nebel die Gefechtsfähigkeit.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage im Osten ist unverändert.

Zwei schwächliche Angriffe der Russen westlich Ciechanow wurden abgewiesen.

Als Antwort für Bombenabwürfe der Russen auf die friedliche Stadt Neidenburg wurde der Eisenbahnknotenpunkt Bialystok von uns nochmals mit 20 Bomben belegt.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 25. April. (W. L. B.) Amtlich wird verlautbart, 25. April 1915, mittags.

An der Karpatenfront wurde im Drawa-Tal bei Koziowa ein neuer Erfolg erzielt. Nach tagelangem, mit großer Zähigkeit durchgeführten Sappenangriff erstürmten gestern unsere Truppen die Höhe Ostro südlich Koziowa. Gleichzeitig gelang es den anschließenden deutschen Truppen, an und westlich der Straße Raum nach vorwärts zu gewinnen. In Summe wurden 652 Russen gefangen. Durch die Erstürmung der Höhe Ostro und durch die Eroberung des Zwinin-Rückens Anfangs April ist nunmehr der Feind von den verbündeten Truppen aus der ganzen seit Monaten zähe verteidigten Stellung beiderseits des Drawa-Tales geworfen.

In den übrigen Abschnitten der Karpatenfront bezieht sich der Bericht auf Einzelkämpfe.

In Galizien und Polen zumeist Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Söefer, Feldmarschallleutnant.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der französische Tagesbericht.

Paris, 25. April. (W. L. B.) Amtlicher Bericht von gestern abend: Nördlich von Ypern machten die Deutschen in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend und am Sonnabend heftige Anstrengungen, um die vorgestern durch ihre erstündenden Gase hervorgerufene Ueberrumpelung auszunutzen. Ihre Bemühung hatte keinen Erfolg. Bei Tagesanbruch am Sonnabend gelang es ihnen, auf dem linken Ufer der Dors, das Dorf Vigerne einzunehmen. Ein kräftiger Angriff unserer Jüden und belgischen Carabiniers brachte uns wieder in Besitz des Dorfes, das wir bald hinter uns ließen. Auf unserem linken Flügel rückten wir merklich im Verein mit der belgischen Armee vor. Auf unserem rechten Flügel gingen wir langsamer vorwärts. Inzwischen waren die englischen Truppen Gegenstand eines heftigen Angriffs. Sie erwiderten ihn mit einem sofortigen Gegenangriff, dessen Ergebnisse noch nicht bekannt sind. In der Champagne, am Nordvorsprung der Feldschanze von Beaussjour, brachten die Deutschen fünf starke Minen in der Nähe unserer Schützengräben zur Explosion. Trotz der Heftigkeit der Sprengwirkung wurden die Trichter, die Durchmesser von 25 Meter besitzen, alsbald von unseren Truppen besetzt, die dort dem Feinde zuvor kamen. Sehr heftige Kämpfe wurden im Walde von Lilly geliefert, wo die Deutschen ihre verzweifeltsten Bemühungen

verdoppelten, um 700 Meter Schützengräben, die wir ihnen entzogen hatten, wieder zu gewinnen. Nachdem wir am Morgen des 22. d. Mts. einen Teil dieser Gräben hatten räumen müssen, nahmen wir ihn im Laufe des Tages wieder ein und behaupteten uns an dieser Stelle. Im Walde von Apremont, an der Lède-de-Bache, beschloß uns der Feind heftig, er griff aber nicht mehr an.

Englische Darstellung der Kämpfe bei Ypern.

London, 24. April. (W. L. B.) Das Kriegsamt teilt mit: Der Kampf um das Gelände, wo die Deutschen durch den Angriff zwischen Steenstraße und Langemarck dauerte noch an. Der Verlust dieses Teiles der Linie entblöhte den linken Flügel der kanadischen Division, der zum Rückzug gezwungen wurde, um mit dem rechten Flügel der benachbarten Truppen Stellung zu behalten. Im Rücken der letzteren befanden sich vier kanadische 4,7-Zoll-Kanonen, die in die Hände des Feindes fielen. Aber einige Stunden später machten die Kanadier einen brillanten und erfolgreichen Vorstoß und eroberten die Kanonen zurück. Sie nahmen eine beträchtliche Anzahl Deutscher gefangen, darunter einen Obersten. Die Kanadier hatten große Verluste, aber ihre Tapferkeit und Entschlossenheit rettete die Lage.

Wolffs Telegraphenbureau bemerkt hierzu: Die Absicht, die englische Niederlage zu bemängeln, spricht so deutlich aus dieser Meldung, daß selbst die Landsleute Kitcheners trotz der Umhüllung nur die bittere Pille schmecken werden.

Englische Friedenswünsche.

Die Hoffnung der englischen Handelsbourgeoisie, der nun schon fast neun Monate dauernde Völkerkrieg werde Deutschland aushungern, seine Industrie ruinieren, seinen Handel vernichten und England die Gelegenheit bieten, sich der deutschen Absatzgebiete in fremden Ländern zu bemächtigen, erweist sich immer mehr als eine Chimäre. Leidet auch zweifellos Deutschlands Wirtschaftsleben unter dem opfervollen Kriege, so nicht minder das Wirtschaftsleben Englands. Der künftige Ruhm der durch den Krieg herbeigeführten gewaltigen Wirtschaftsstörung, soweit überhaupt von einem solchen gesprochen werden kann, ist nicht England, auch nicht dessen Kolonialreich, sondern der große Konkurrent jenseits des Atlantischen Ozeans: die Vereinigten Staaten von Amerika.

Das sieht man in den englischen Großhandelskreisen mehr und mehr ein, und diese Einsicht, die Erkenntnis, daß die hoffnungsvollen Kalkulationen nicht stimmen, die man zu Beginn des Krieges aufgestellt hat, ist es, die neuerdings in einzelnen Bourgeoisblättern offen zum Ausdruck kommt, besonders in der Handels- und Finanzpresse, während in den für das Kleinbürgerliche Publikum bestimmten Blättern noch immer Kriegsluft herrscht. Man kann in jenen Kreisen der geschäftstreibenden Großbourgeoisie rechnen, kaufmännisch rechnen, und man hat längst herausgefunden, daß je länger der Krieg dauert, desto schlechter sich das Fazit für Englands Wirtschaftsleben gestalten wird. Nirgends urteilt man vielleicht spöttischer über Churchills Großmäuligkeit, der selbst nach einem definitiven Friedensschluß Frankreichs und Rußlands mit Deutschland noch allein den Kampf gegen das Deutsche Reich zwanzig Jahre lang fortsetzen will, als in jenen Kreisen. Die immer wieder in den englischen Handelsblättern auftauchenden spöttischen Angriffe auf Herrn Churchill sind nur ein Abglanz des hohen Respekts, mit dem man ihn dort betrachtet.

Und tatsächlich, die Gestaltung der Handelsbilanz Englands entspricht recht wenig den schönen Träumereien, in denen sich zu Anfang des Krieges selbst relativ gut informierte und nüchtern urteilende Blätter, wie z. B. der „Manchester Guardian“, gefielen. Freilich, so abgeschnitten vom weiten Weltmarkt, wie Deutschland, ist England nicht; der Außenhandel nimmt seinen Gang. Die Einfuhr stellt sich, wenn man nur den Wert in Betracht zieht, sogar im ganzen ebenso hoch wie in den letzten Jahren; aber ein ganz anderes Aussehen erhält das Bild, wenn man auch die Menge und die Warenart untersucht. Die Einfuhrmenge ist durchweg eine viel kleinere. Wenn trotzdem die Einfuhr mit ungefähr dem gleichen Wert wie früher in der Statistik erscheint, so erklärt sich das daraus, daß England viele Artikel seiner Einfuhr heute mit einem 30, 40, 50 Prozent höheren Preis bezahlen muß, als in den Jahren vor dem Krieg. Und worin besteht die Einfuhr? Vornehmlich in Kriegsmaterialien und in Nahrungsmitteln, letztere ebenfalls zu einem beträchtlichen Teil für die Unterhaltung des Kriegsheeres und der Flotte bestimmt. Daß die Einfuhr von Kriegsmaterialien aber keine wirtschaftlich nützliche Ausgabe ist, dürfte ohne weiteres klar sein. Natürlich gilt das auch für Deutschland, aber es ist doch immerhin ein Unterschied. Deutschland stellt den weitest- und größten Teil seines Kriegsbedarfes selbst her. Unternehmer und Arbeiter verdienen daran; England kauft dagegen einen großen Teil seines Heeresbedarfes im Ausland, besonders in den Vereinigten Staaten von Amerika, und schickt dafür Geld hinüber. Nicht die englischen Fabrikanten und Arbeiter haben den Nutzen davon, sondern die ausländischen.

Außer Kriegsmaterialien führt aber England seit Kriegsbeginn hauptsächlich Nahrungsmittel (vornehmlich Getreide, Butter, Zucker usw.) ein, Produkte, die zum Lebensunterhalt der Bevölkerung bestimmt sind; dagegen hat die Einfuhr von Rohstoffen, von Halb- und Fertigfabrikaten ganz beträchtlich abgenommen, dem Werte nach um ungefähr 40 bis 45 Prozent.

Anders sieht es um die Ausfuhr, die, wie die Statistik nachweist, dem Wert nach in jedem der letzten Monate um 36 bis 45 Prozent hinter der Ausfuhr des Vorjahres zurückgeblieben ist. Zudem aber zeigt sich, daß während die Preise für die eingefuhrten Nahrungsmittel und Rohstoffe, abgesehen von Baumwolle, beträchtlich gestiegen sind, die Preise der ins Ausland gefandten englischen Fabrikate weit weniger angezogen haben. Das bedeutet, daß ein Teil der englischen Fabrikanten sich notgedrungen mit niedrigeren Profiten begnügen müssen — für manchen der Herren natürlich eine recht bittere Pille.

Und selbst die Baumwollfabrikanten klagen jämmerlich. Zwar sorgte die Baumwollkrise drüben in den Vereinigten Staaten für sehr niedrige Rohbaumwollpreise; aber die auf das Fünf- und Sechsfache der normalen Höhe gestiegenen Schiffsfrachten gleichen teilweise den Vorteil aus — und überdies: was nützen niedrige Rohstoffpreise, wenn für das fertige Produkt der Absatz fehlt? In letzterer Beziehung sieht es aber sehr mißlich aus: der Export von englischen Baumwollwaren hat seit August vorigen Jahres um ungefähr 42 Prozent abgenommen — und während die englische Baumwollindustrie ihren Export schnell abnehmen sieht, gewinnt in Mittel- und Südamerika die nordamerikanische, in den Randgebieten des Mitteländischen Meeres die italienische Baumwollindustrie neue Absatzgebiete. Und nun kommen auch noch die lieben Verbündeten, die Japaner, und beunruhigen durch ihre politischen Ansprüche den ostasiatischen Markt.

Betrachten wir den Ueberschuß des Wertes der englischen Einfuhr über die Ausfuhr, so ergeben sich für die ersten acht Kriegesmonate folgende Resultate:

Aug. 1914	13,7 Mill. Pf. Sterl.	Dezbr. 1914	85,4 Mill. Pf. Sterl.
Septbr. 1914	13,1	Januar 1915	92,3
Oktober 1914	15,8	Februar 1915	33,0
Novbr. 1914	25,7	März 1915	45,0

Die Aufstellung zeigt zugleich, wie die Ausfuhr gegenüber der Einfuhr immer mehr abnimmt. Nun hatte zwar England immer eine passive Handelsbilanz, das heißt der Wert seiner Einfuhr ist immer größer als der Wert der Ausfuhr gewesen, wie denn auch z. B. im Jahre 1912 die Einfuhr (im Spezialhandel) 12 911 Millionen Mark, die Ausfuhr nur 9 939 Millionen Mark betragen hat. Aber der Krieg droht dieses Verhältnis noch mehr zu verschieben, und vor allem die Einkünfte, die England bisher aus auswärts angelegten Kapitalien, an Gewinnanteilen, Dividenden, Zinsen, an Versicherungs- und Kommissionsgebühren, Schiffsfrachten usw. bezog, nehmen unter dem Druck des Weltkrieges und der Handelsstockung immer mehr ab. England hat nicht nur mehr eine passive Handels-, es hat auch heute eine passive Zahlungsbilanz, wie der Rückgang des Wechselkurses, des sogenannten Sterlingkurses in New York deutlich beweist.

Dazu kommt eine enorme Verteuerung der Lebensmittel in England selbst, und zwar, wie schon erwähnt wurde, gerade der von auswärts eingeführten Nahrungsmittel. Nach der Londoner Zeitschrift „Economist“, die die Großhandelspreise der wichtigsten Waren, nach Gruppen geordnet, regelmäßig mit dem Preisstand von 1905/06 und den letzten Jahren vergleicht, ergibt sich, daß im vorigen Monat die Preise für Getreide und Fleisch um rund 50 Prozent höher waren als im März 1914, für andere Nahrungsmittel als Tee, Kaffee, Zucker, Butter usw. um 22 Prozent, für Mineralien (Kohlen, Eisen, Blei usw.) um 31 Prozent, für Kohlen allein um 45 bis 50 Prozent, für Holz, Öl und ähnliche Produkte um 41 Prozent.

Noch schmerzlicher aber empfindet die englische Finanzbourgeoisie, daß London immer mehr seine Bedeutung als Geldmarkt der ganzen Welt verliert und New York nicht nur das Anleihe- und Emissionsgeschäft an sich reißt, besonders nachdem im Januar der Londoner Kapitalmarkt, um „mit den Geldquellen des Landes hausbälterisch umzugehen“, für neue Emissionen gesperrt worden ist, sondern auch als internationaler Wechselmarkt an Wichtigkeit gewinnt. London war bisher das große Clearinghouse der Welt, dessen Wechselumsätze im Jahre 1913 über 2400 Millionen Pfund Sterling betragen, woran allein an Gebühren mindestens 8 bis 9 Millionen Pfund Sterling, also 160 bis 180 Millionen Mark verdient worden sind, wahrscheinlich noch weit mehr.

Und nicht nur diese und andere Gewinne kommen allein in Betracht; wer Bankier der ganzen Welt ist, wer Geldgeber aller Länder ist, hat auch auf die Wirtschaftsgestaltung dieser Länder einen mitbestimmenden Einfluß. Und dann die enormen Kriegskosten, die sich viel höher stellen als man jemals angenommen hat, waren doch bis Ende März nach vorläufiger Berechnung ohne die Zinsen für die Schatzwechsel und Kriegsanleihe 392 Millionen Pfund Sterling verausgabt, mehr als 7700 Millionen Mark.

Das sind die Motive der Friedenswünsche, die seit kurzem in der oberen englischen Geschäftswelt hervortreten. Die Großbourgeoisie beginnt zu erkennen, daß die Kalkulation, die man ihr aufgemacht hat und die sie sich selbst vorgetäuscht hat, nicht stimmt. Man wünscht daher den Frieden — natürlich einen „ehrenvollen“ und keinen „faulen“ Frieden, d. h. einen Frieden in Englands Interesse. Als Englands Interesse am Ausgang in diesem Kampfe ist — soweit europäischer Boden in Betracht kommt — wiederholt von englischer Seite die Wiederherstellung der Integrität Belgiens und der französisch-deutschen Grenze auf den Stand vom Juli 1914 bezeichnet worden. Als „Kompensation“ ist England bereit, Deutschland auf kolonialen Boden zu „entschädigen“.

Neben den Friedenskalkulationen der englischen Unternehmer verdient selbstverständlich auch die Friedenssehnsucht der breiten Massen des englischen Volkes Beachtung. Die Wirkung der ideologischen Bräsen schwindet. Mit der Dauer des Krieges nimmt die Besinnung zu, die in der tapferen Haltung der „Unabhängigen Arbeiter-Partei“ seit Kriegsausbruch ihre starke Stütze gehabt hat.

Jedenfalls verdient die Stimmung der englischen Unternehmer und der Volksmassen besondere Aufmerksamkeit.

Verurteilung Kriegsgefangener deutscher Offiziere.

London, 24. April. (B. L. B.) Die deutschen Offiziere Sanderleben und Andler sind in Chester vor ein Kriegsgericht gestellt worden, weil sie aus dem Gefangenenlager geflüchtet waren. Beide Offiziere gaben die Tatsache der Flucht zu, protestierten jedoch gegen den Gerichtshof, da sie kein Ehrenwort gegeben hätten und nach der Daager Konvention nur zu einer Disziplinarstrafe verurteilt werden könnten, die von dem Kommandanten des Lagers zu verhängen wäre. Der Protest wurde nicht angenommen. Das Urteil bedarf der Bestätigung. Es wurde noch nicht bekannt gegeben.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Ein neuer Verwaltungschef für das okkupierte Russisch-Polen.

Berlin, 25. April. (B. L. B.) Dem Regierungspräsidenten z. D. von Brandenburg ist die nachgeforderte Entlassung aus seiner Stellung als Verwaltungschef beim Oberbefehlshaber Ost erteilt und an seiner Stelle der Landrat v. Kries zum Chef der Zivilverwaltung für Russisch-Polen unter Beilegung des Titels Präsident ernannt worden.

Der Seekrieg.

Die Tätigkeit der U-Boote.

London, 25. April. (B. L. B.) Die „Times“ berichtet: Der Fischdampfer „Queenston“ landete gestern in Grimby den Kapitän und sechs Mann vom Fischdampfer „St. Lawrence“, der von einem deutschen U-Boot am Donnerstag bei der Doggerbank versenkt wurde. Das U-Bootversenkerboot beschoß das Schiff mittags 11 Uhr 30 Minuten, worauf beschossen wurde, es aufzugeben.

Die Dämmerung kam — früher als sonst, denn schwer hingen die Regennöhlen über dem Himmel. Das Feuer verstummte. Aus ihren Höhlen und Kellern kamen sie wieder hervor, die hier vor den Geschossen Sicherung gesucht hatten, und suchten das Halbdunkel nach Kräften auszunutzen, um zu schwanken, eingeschossene Stellen in den Gräben auszubessern, die Unterstandsbedeckungen zu verstärken. Dann wurde es dunkler und dunkler. Nun lehrten sie wieder in die Unterhände zurück, ein Feuerchen wird angemacht, Kaffee gewärmt, Abendrot gehalten. Schon kriechen die ersten in den Verschlag, um zu ruhen; umgeschmalt und jeden Augenblick bereit, wieder aufzuspringen, wenn das Kommando kommen sollte. Die anderen sitzen noch und lesen die Heimatpost, die immer so heiß erscheint, oder schreiben mit feinen Fingern ein Briefchen nach Hause.

Da wieder — ein ferner Krach, zwei, drei Sekunden, dann ganz nahe ein schütternder, hallender Aufschlag; ein zweiter Schuß, ein dritter. Und dazwischen auch schon wieder das Knallen von Gewehren, das regelmäßige Gepolter der Maschinengewehre. . . Der Unteroffizier erhebt sich. „Los, fertigmachen.“ — Die Wunden kriechen aus ihrem Lager und ziehen das lose gemachte Koppelzeug empor, sehen den Helm auf und wischen sich die Augen blank. Die Lefer und Schreiber packen schnell ihre Sachen beiseite. Dann machen auch sie sich zurecht. Einer schneidet noch schnell ein paar Stullen Brot und steck sie ein.

Ein paar Augenblicke Warten. Dann — richtig! — draußen im Laufgraben Bewegung — jemand stolpert die Treppe zum Unterstand herab, eine Stimme ruft: „Hallo — rausstreiten! Alarm!“ Alles greift nach den Gewehren. Keiner hat es anders erwartet. „Licht aus!“ — Der erste öffnet die Tür. Neben schwarz alles, nichts zu sehen; rasch und geht der Regen durch das Aufschwerk. „Los — anfasen — alle hintereinander.“ — Vorsichtig tastet sich der Führer an der Wand entlang; die Erdtreppe ist lehmig und glitschig. Ein paar Flüche begleiten den Aufstieg. Endlich — der Laufgraben. Menschen. „Wer da?“ — „Zweite Gruppe.“ — „Na, dann los, daß wir durchkommen!“ — „Drängt doch nicht so, zum Donnerwetter!“ — „Dann beeilt Euch mehr, wir haben einen weiten Weg.“

Jetzt wird Luft. Es kann vorwärts gehen, immer den Graben entlang. Ein wenig gewöhnt sich das Auge allmählich an die Finsternis. Aber die Nacht ist so dunkel, daß auch so noch keine zwei Schritte weit etwas zu erkennen ist. Der Graben ist eng, der Boden aufgeweicht; oft stoßen die Ellbogen an die lehmigen Wände; die Füße packen meterweit durch Wasserlachen und gleiten unausgeseht auf dem schlüpfrigen Boden zurück. Das Gewehr will vorsichtig getragen sein, damit Lauf und Schloß nicht voll Sand und undrausbar werden. Eine Hand muß stets den Vordermann fassen, damit die Gruppe nicht auseinander gerissen wird und keiner versehentlich in einen falschen Graben abbiegt. Hier und dort kommen Mannschaften, auch Vorgesetzte aus entgegengelegter Richtung; es gibt ein mühseliges Sich-Vorbeidrängen an Posten und Maschinengewehren und Scheinwerfern vorbei. Dort fällt einer der Länge nach hin, hier läuft ein anderer gegen eine im Dunkel unsichtbare Bedeckung, die als Schuß für die Posten den Graben überzieht. Unausgeseht Kommandos, Flüche. . . Endlich — die Stellung ist erreicht.

„Anten bleiben!“ Nur der Gruppenführer klettert auf die Erhöhung für die Grabenschützen und schaut über die Brustwehr. Aber nur wenige Augenblicke — es ist nichts zu sehen. Wohl aber heßt es drüben wieder an: „Tak-tak-tak-tak . . . pii-pii-pii-pii, pii, pii, ping; haarscharf über die Brustwehr hinweg sausen und

Zwei Mann ertranken. Die Deutschen sprengten den Fischdampfer durch hineingelegte Minen in die Luft.

London, 25. April. (B. L. B.) Der Fischdampfer „Buch-sia“ traf gestern in Aberdeen ein mit der Mannschaft des Fischdampfers „Envo“ an Bord, der von einem deutschen U-Boot am Mittwochabend an der Ostküste beschossen wurde. Es ist unbekannt, ob der „Envo“ versenkt wurde.

London, 25. April. (B. L. B.) (Meldung des Reiterischen Bureaus.) Der schwedische Dampfer „Ruth“ aus Gothenburg wurde am Mittwoch hundert Meilen östlich vom Firth of Forth von einem deutschen U-Boot versenkt und versenkt. Die Besatzung ist in Leith gelandet worden.

Englische Vergeltungsabsichten.

London, 24. April. (B. L. B.) Im Unterhause fragte Lord Charles Beresford, ob die Regierung für jedes von deutschen U-Booten versenkte Schiff ein interniertes deutsches Schiff mit Beschlag belegen werde. Premierminister Asquith erwiderte: Die Regierung hat die Frage erwogen. Sie hat beschloffen, dies vorläufig nicht zu tun. Diese Entscheidung schließt aber nicht eine neue Erwägung aus, falls es die Umstände erheischen.

Die englischen Marineverluste.

Rotterdam, 25. April. (Z. U.) Laut Meldungen aus London teilte Minister Asquith im Unterhause mit, daß die Verluste der englischen Marine sich bis zum 1. April folgendermaßen stellen: 332 Offiziere sind gefallen, 61 verwundet, 41 wurden interniert, 11 sind in Kriegsgefangenschaft geraten, 7 werden vermißt. Von den Mannschaften sind 4981 gefallen, 640 verwundet, 1524 wurden interniert, 524 befinden sich in Kriegsgefangenschaft und 72 werden vermißt.

Wiederaufnahme des englisch-holländischen Postverkehrs.

Rotterdam, 25. April. (Z. U.) Der englische Dampfer Kopenhagen traf wieder mit englischer Post in Soef van Holland ein.

Keine Ueberschreitung der italienischen Grenze durch österreichische Truppen.

Wien, 24. April. (B. L. B.) (Meldung des Wiener K. K. Telegr.-Bureaus.) Bei der großen Menge von Lügenmeldungen, die von den Feinden der Monarchie immer wieder verbreitet werden, wäre es vergebliche Mühe, sich auf die Zurückweisung jeder einzelnen Erfindung einzulassen. Immerhin sei ausdrücklich festgestellt, daß an der Meldung von einer Grenzüberbreitung österreichischer Truppen in dem Valle d'Agno kein wahres Wort ist.

Russisches Liebeswerben um Schweden.

Genosse M. Borecki teilt auf Grund zuverlässiger Informationen in der sozialdemokratischen „Rasche Slowo“ in Paris mit, daß in den Kreisen der liberalen Petersburger Politiker zurzeit der Plan erörtert werde, eine Konferenz von Mitgliedern der russischen Reichsduma und des schwedischen Reichstages einzuberufen, die das Schicksal Finnlands nach dem Kriege erörtern soll. Die russische Regierung soll diesem Vorhaben wohlwollend gegenüberstehen. „Es handelt sich hier wohl — schreibt Genosse Borecki — um einen Versuch, in Verbindung mit der in der rechtsstehenden schwedischen Presse eröffneten Agitation für eine „aktive Politik“ in günstigem Sinne auf die öffentliche Meinung Schwedens einzuwirken.“ Die konservative schwedische Presse fordert die Regierung auf, sich zugunsten der Wiederherstellung der Autonomie Finnlands zu verwenden. — Die russischen Liberalen suchen offen-

Von der Westfront.

Erlebnisse und Eindrücke.

Wilderchen.

Hier liegen sie in der Front im Schützengraben, ziehen auf Patronen und Feldmägen, greifen an im Sturm und schlagen feindliche Angriffe zurück; und die dabei schiden ihnen illustrierte Zeitungen, Ansichtskarten und Schokoladenbildchen, die in familiären Hoch-, Tief- und sonstigen Bilderdarstellungen dem Auge vorzuführen, wie es „draußen“ zugeht. Oder doch mindestens — zugehen soll. Und manchmal schon haben sie im Schützengraben herlich gelacht über diese Bildchen, denen der feindselige Krieger es ohne weiteres anfaß, daß ihre Photos im Grunewald bei Berlin aufgenommen oder ihre Originale von phantastischen Malern entworfen wurden, die nie in die Front hineingeraten hätten.

„Patrouille im Argonnenwald“. Mit Helm, Koppelzeug und vollgepacktem „Affen“ geht sie vor, als ob sie den Aufklärungsdienst für eine marschierende Truppe verrichtete und nicht von den im Stellungskampf liegenden Argonnenwaldkämpfern vorgefandt sein — möchte. Aber wenn es nur das wäre! Hingru kommt jedoch noch die Art dieser Ausrüstung. Alles funktelt vor Exzessivität und Reue, der Mantel auf dem Kormister schaut wie zur Parade gerollt, und das Schanzzeug — baumelt auf der rechten Seite. . .

„Auf Feldwacht“. Zu dreien stehen sie, ältere Landwehrgente, rührend anzusehen auf dem Ansichtskartenphoto, halb träumerisch, halb stehend in die Ferne blickend, das Gewehr halb vorgebracht, die Hand am Abzießbügel.

„Jagd und Beschließen eines feindlichen Flugzeuges“ (mit Schokoladenduft und farbig): Drei Infanteristen, lustig knallend; zum Ueberfluß dahinter auch noch zwei Mann, die Range gefüllt auf ihren Gassen über das Feld jagend. So wird das feindliche Flugzeug in der Phantasie des Malers „gejagt und beschossen“. Du lieber Gott! Wie enttäuscht würde der Mann sein, würde er eine Flugzeugverfolgung in der Wirklichkeit sehen. Da jagt kein Reiter. Allenfalls reißt er selber aus, um sich irgendwo zu verbergen, wie es im allgemeinen Befehl ist. Und aus bester Stellung senden nur die eigens dafür konstruierten Geschütze — hum — hum — hum — ihre Schrapnellgeschosse hinter dem surrenden Flieger drein.

Die Beispiele liegen sich häufen. Aber man soll sie nicht schmähen. Erfüllen sie weiter keinen Zweck, so doch den, den Bewohnern der Höhlen und Unterstände in der Front ein paar heitere Minuten zu bereiten.

Nächtlicher Alarm.

Den ganzen Tag hindurch hatte es Artillerie-„gunder“ gegeben. Mit wenigen Stunden Unterbrechung hatte die schwere Artillerie des Gegners ihre Granaten und Schrapnell in die Schützengrabenstadt geschleudert, daß die Luft von unaufhörlichem Dröhnen erfüllt war und die Erde wieder und wieder erzitterte von dem Aufschlag der furchtbaren Geschosse. Dazwischen von Zeit zu Zeit pfeisende Geschütze über die Brustwehr der Gräben hinweg, und gelegentlich auch das pup-pup-pup und tak-tak-tak-tak von Maschinen-gewehren, die sich augenscheinlich „einzuschließen“ suchten.

„Es ist was im Gange“, sagten die Sambaigen. Und über alle kam es wie eine geheimnisvolle Spannung. Sollte ein Angriff versucht werden? Oder was war sonst der Zweck der Schierelei?

pfeifen die Kugeln, immer die Grabenfront hinauf, hinab. „Verdammt gut eingerichtet!“ fluch der Korporal. — Der Geschützdonner hat nachgelassen, nur von Zeit zu Zeit blüht ein knallgefolgter Abschuh aus den Stellungen der eigenen Artillerie hinüber. Hin und wieder dazwischen auch das Geknatter von Schüssen. . .

Ein bleicher Schein leuchtet über die Finsternis und sucht über das Gelände hin. „Nacht! Nacht! Nacht! mit den Köpfen, Himmel, donnerwetter noch mal.“ Alles duckt sich. Nur der Gruppenführer späht wieder fachte über die Brustwehr. Jetzt, im Licht des Scheinwerfers, ist das Gelände besser zu übersehen, bis zu den feindlichen Stellungen hin.

„Alles still; sie kommen nicht. . .“
„Sie wären ja auch schön dumm, wenn sie jetzt kommen würden. Donnerwetter, würden wir sie niederknallen!“ meint einer.

„Ein paar Handgranaten müßten wir noch hier haben. Die dann „eingesetzt“ — da würde keiner mehr bis ran kommen.“ tönt eine andere Stimme durch das Dunkel.

Tak-tak-tak-tak, klopft immer noch, mit kurzen Pausen, das Maschinengewehr. Der Regen fließt kalt und schwer. Ein Fluch löst den anderen ab. „Wenn sie bloß endlich kommen wollten!“ . . . „Am Ende kommen sie doch nicht. Sie wollen uns bloß zum Narren halten.“ . . . „Welleicht greifen sie wo anders an und wollen uns hier nur beschäftigen.“ . . . sie sollten uns nach Hause gehen lassen, Donnerwetter! Ich bin schon bis auf die Haut noch — durch und durch.“ . . . „Na, denkst du, wie geht es anders?“

Drüben flattern Leuchtflugeln auf, jähwehen lautlos, moßlich leuchtend, durch die Nacht, sinken langsam nieder, verlöschen. . . Übermols spielen die Scheinwerfer. Hier und dort Gewehrschüsse. Die Artillerie schweigt, auch das Maschinengewehr rattert nicht mehr.

Minuten vergehen. Hin und wieder gukt noch ein Kopf über die Brustung und sucht das Dunkel zu durchspähen.

„Alles bleibt still.“

„Abziehen! Weiterjagen!“

Von Gruppe zu Gruppe geht es. Manches „Gott sei Dank!“ löst es aus. Andere murren: „Nude gibt es ja doch nicht. . .“ Langsam setzt sich der Zug durch den Graben in Bewegung. Etwas besser als vorher macht es sich jetzt. Das Auge hat sich härter an die Finsternis gewöhnt, und es ist nicht mehr das Posten und den Trängen. Hin und her geht's in gedämpften Juraufen von den Vorposten, die ausgeschwärzte Schützenlinien gesehen haben wollten, zurückgekommen seien und den Alarm berurteilt hätten. „Wahrscheinlich Angstmischer! Was die wieder alles gesehen haben werden!“ — „Natürlich war es bloß eine Patrouille.“ . . .

Glücklicherweise brennt noch der Ofen im Unterstand. Feilsches Holz wird aufgelegt, bald lodert wieder ein helles Feuerchen. Um das kleine eiserne Ding stehen und sitzen sie nun und suchen das nasse Zeug zu trocknen, so gut es gehen will. Auch das Gewehr muß noch abgerieben und eingefeilt werden. Schlafengehen natürlich wieder nur in „erhöhter Wachsamkeit“, umgeschmalt und jeden Augenblick fertig, herauszuheizen. . .

Beim Wächter.

Die Schützengrabenstadt mit ihren Unterständen und Erdhöhlen hat auch ihre Parkierstube. Zwischen aufgeworfenen Erdhöhlen, verstreut abendrein durch allerlei Aufwerk, bietet ein freier Platz vor dem Eingang zu einem der Unterstände dem „Kompagnieschaber“ und einem von ihm in aller Eile „angeleierten“

bar, in freundschaftlichem Einverständnis mit der Regierung, diese Stimmung auszunutzen, um eine Annäherung zwischen Rußland und Schweden herzustellen.

Die Zukunft des Khalifats.

London, 25. April. (W. T. W.) Lord Cromer kommt in einer Zuschrift an die „Times“ auf die kürzlich von ihm im Oberhause behandelte Frage der Zukunft des Khalifats zurück. Er schreibt: Es kann nicht bezweifelt werden, daß unter den Mohammedanern gewisse Besorgnisse über die Zukunft des Islam und vielleicht ein gewisser Argwohn über die allgemeine Haltung der britischen Regierung und des britischen Publikums gegenüber dem Islam herrschen. Dies hängt teilweise mit Zweifeln über die Zukunft des Khalifats in dem nicht unwahrscheinlichen Falle eines Zusammenbruchs des osmanischen Reiches zusammen. Lord Cromer betont, die mohammedanische Welt sei der allgemeinen Ueberzeugung, daß die Würde des Khalifats angemessen nur ausgeübt werden könne, wenn der Khalif seine Stellung in gesicherter politischer Unabhängigkeit einnehme. Zwar könne die Sicherung eines anderen Khalifen an Stelle des türkischen Sultans ohne große Erschütterung für die mohammedanische Gefühlslage bewirkt werden, aber die Anerkennung eines Khalifen, der direkt oder indirekt unter nichtmohammedanischen Einfluß gebracht werden könnte, würde sehr übel aufgefaßt werden. Cromer wendet sich dann gegen das Gerücht, daß die Absicht bestanden habe, den neuen Sultan von Ägypten als Kandidaten für das Khalifat aufzustellen. Das Gerücht sei zwar grundlos, habe aber den Argwohn gegen die Absichten der britischen Regierung erregt. Die britische Regierung sollte eine Rundgebung erlassen, worin sie dem Islam versichert, daß sie der politischen Unabhängigkeit des Khalifen, wer es auch sei, große Bedeutung beilege.

Ausschub der Verhandlungen zwischen Japan und China.

London, 24. April. (W. T. W.) Die „Times“ meldet aus Tokio: In den Verhandlungen zwischen Japan und China ist eine völlige Stockung eingetreten. Man glaubt, Japan werde genötigt sein, die ganze Frage durch ein Kompromiß zu lösen, und zwar vor dem Zusammentritt des Parlaments, um einer Erregung der öffentlichen Meinung zuvorzukommen. Die Ausländer in Japan sind entschieden gegen die japanischen Forderungen, die die wohlerworbenen Rechte anderer verletzen würden.

Das Reutersche Bureau meldet aus Tokio: Der Ausschub der Verhandlungen beruht auf dem Entschluß der japanischen Regierung, einige ihrer Forderungen abzuändern. Die Forderung nach der Konzessionierung bestimmter Bahnen in Süchina soll aufgegeben werden. Es entstanden bereits Meinungsverschiedenheiten mit britischen Gesellschaften, die Rechte besitzen, die sie noch nicht ausgeübt haben. Da britische Interessenten gerade jene Konzessionen in Anspruch nehmen, ist Japan jetzt bereit, diese Forderungen fallen zu lassen, um einen Zusammenstoß der Interessen zu vermeiden. Andere Abänderungen sollen vorgenommen werden, um China die Annahme der japanischen Forderungen zu erleichtern und eine endgültige freundliche Auseinandersetzung den vorhandenen Verträgen gemäß zu erreichen.

Eine amerikanische Rüstungsdebatte.

New York, 5. April. (Sig. Ver.)

Seit Monaten sind die Befürworter größerer Rüstungen fleißig bei der Arbeit, um dem amerikanischen Volke die Notwendigkeit eines stärkeren Heeres und einer stärkeren Flotte zu beweisen. Die Verhältnisse sind ihnen nicht ungünstig. Zum mindesten verheßen sie es, die stattfindenden Weltereignisse zum Vorteil ihrer

Gehilfen Licht, Raum und Gelegenheit, die an den freien Stunden jedes Sonnabends zahlreich herbeiströmenden Kunden zu „bedienen“. Es ist beinahe wie zu Hause; zur Rechten drei Stühle für die Wartenden; sie sitzen und lesen nach Belieben die Zeitungen, — nur daß sie sich hier die Blätter selbst mitbringen müssen. In der Mitte finden auf zwei anderen Stühlen — freilich ohne Kopfkissen und bequeme Rückenlehne — die Kunden ihren Platz, die eben „dran“ sind. Zwischen ihnen auf dem gelben Sandboden steht ein Kasten mit Messern, Seifenbecken, Pinseln und zwei Haarschneidemaschinen; Scheren sind unnötig; denn der Selbstbarbiere kennt nur eine Haartucht, auf die er eingearbeitet ist. Kurzum alles, was auf dem Kopfe zu lang geworden ist. Auch auf Spiegel muß der Kunde verzichten, und Serviette oder Handtuch muß er sich selber mitbringen.

Mittagsstunde, blauer Himmel, alles ruhig — das Geschäft blüht. Nicht nur, daß alle Stühle besetzt sind; zwei „Ueberzählige“ müssen sich noch mit Stehplätzen begnügen. Leise knattert in den Händen des „Meisters“ die Schneidemaschine durch den Haarwald eines uniformierten Jünglings, während der „Gehilfe“ einem älteren Reservemann unter Anwendung einiger Muskelkraft just das Gesicht einzufeilen sucht, das bereits von einem anständigen Vollbart umrahmt — oder besser überwuchert ist.

In der Ferne geht es leise „Dum“. Keiner achtet weiter darauf. Sekunden vergehen — zehn, fünfzehn, zwanzig. Da plötzlich — hallo — in den Lüften erhebt sich ein Jochen — Säusen — es wird zu einem Brausen, das alles überflutet, alles fortweht, alles überwältigt — schneller als es sich hier schildern läßt — und dann, als furchtbarer Absluß dieser sekundenslangen Dollenmusik, ein Knack, der alles ringsum erzittern läßt. Blauer, schwefelstinkender Dampf steigt hinter dem Sandhaufen empor, aufgespritztes Erdreich geht wie ein Regen nieder.

Verdutzt reißt der Jüngling mit dem maschinendurchfurchten Haarwald die Augen auf: er sitzt neben seinem Stuhle auf der Erde; verschwunden ist der Meister, verschwunden sein Gehilfe, verschwunden — wenigstens von ihren Plätzen — sind die fünf wartenden Kunden: am Eingang, auf den Stufen zu dem (wenigstens angeblich) bombensicheren Unterstand drängen sie sich, der eine von der Eile des Hinüberspringens noch in den Knien liegend. Der freie Platz zeigt nur noch umgeworfene und verrückte Stühle und — nun muß doch selbst der Haarwald-Jüngling trotz seinem Schrecken lachen — verzeihst dazwischen, habend von Seifen Schaum aus dem übergeschütteten Becken, der Unglückselige, der just von dem „Gehilfen“ bearbeitet worden war.

Der „Meister“ hebt seinen Kopf aus dem Unterstand heraus. „Wo ist denn das Vieß eingeschlagen? Versucht nochmal, habe ich mich erschreckt.“

Drüben geht es eben wieder: Dum —

Im Nu ist der Freiwillige mit dem Haarbusch vom Boden auf, der Eingeseifte macht, ohne sein Werk der Reinigung weiter fortzusetzen, den anderen noch zwei Sprünge zum Unterstand, der „Meister“ zieht den Kopf zurück, — und man hört ihn nur noch aus dem Innern: „Für heute mittag Geschäftschluß, meine Herren. Bei der Ruffe gleitet so leicht das Messer aus.“

Der große Fund.

Vor acht Tagen sind sie aus Deutschland gekommen — junger Nachschub für die Front. Nun liegen sie in dem nordfranzösischen Städtchen, um in strommer Ausbildung noch einen letzten „Schiff“ zu erhalten. Ein frohgeglückter Raum, der „Festsaal“ der Mairie, bildet das Quartier.

Propaganda umzudeuten. So ziehen sie den Weltkrieg heran, um die Gefahr kriegerischer Verwickelungen mit den Mächten darzutun, die aus dem Ringen als Sieger hervorgehen sollten. Die mexikanische Anarchie, die interessierte amerikanische Kapitalisten noch immer durch ein militärisches Eingreifen der Vereinigten Staaten zu lösen trachten, und das Vorgehen Japans in China sind gleichfalls Gegenstände, mit deren Erörterung sich die zum Gelingen der Rüstungspläne nötige Furcht vor dem Kriege erzeugen läßt.

Der Hauptredner der Rüstungsfreunde ist das bekannte Kongreßmitglied Gardner. Vor einiger Zeit gelang es der Rand School, der Parteischule der Sozialistischen Partei, eine Debatte zwischen Herrn Gardner und dem Genossen Hillquit, dem tüchtigsten Diskussionsredner unserer Partei, zu veranstalten. Die Amerikaner schwärmen für diese öffentlichen Debatten, die jedenfalls den Vorteil haben, daß Leute, die gewohnheitsmäßig nur eine Seite einer Frage lesen oder hören, Gelegenheit haben, auch die andere Seite kennen zu lernen. Das Nebenell zwischen Gardner und Hillquit fand am 2. April in der Carnegie Hall in New York statt.

An den Ausführungen des Herrn Gardner war namentlich bemerkenswert, daß er sich entschieden dagegen verwahrte, ein Militarist genannt zu werden. Diese Stellungnahme, aus der deutlich zu erkennen ist, daß selbst die Rüstungstreiber heute die Verzeichnung Militarist als einen Vorwurf betrachten, wäre als ein bedeutender Fortschritt zu begrüßen, wenn nicht zu besichtigen hände, daß die Praxis, das Bestehen des Militarismus in anderen Ländern als in Deutschland zu leugnen, das Volksempfinden für den Sinn des Wortes groblich gefälscht hat. Gardner erklärte wiederholt, er wolle nicht, daß sich die Vereinigten Staaten für den Krieg, sondern daß sie sich gegen den Krieg vorbereiteten. Hier hatte Hillquit nun ein leichtes Spiel, den Gegner zu überwinden, indem er darauf hinwies, daß die Militaristen in allen europäischen Ländern genau dasselbe gesagt hätten.

Auch mit seinen übrigen Argumenten unterscheidet sich der Rüstungstreiber wenig von seinen Kollegen in der alten Welt, nur daß seine demagogischen Anriffe einen besonderen amerikanischen Anstrich hatten. Redet mir nicht von internationalen Schiedsgerichten zur Beilegung von Streitigkeiten, die zwischen Nationen entstehen, rief er aus. Wer könnte aufstehen und erklären, daß er bereit sei, die Streitigkeiten, die aus unserer Abneigung gegen andersfarbige Rassen entstehen, einem internationalen Schiedsgericht zu unterbreiten? Wer würde damit einverstanden sein, wenn uns ein Schiedsgericht die Zulassung der Japoner und Chinesen aufzwänge, die die Lebenshaltung unseres Volkes herabdrücken? Und ehe er die Frage beantwortet, lege er sich die Frage vor, ob er bereit sein werde, seine Tochter einem gelben Sidam zur Frau zu geben. Dieses Argument gehört zu dem schweren Geschütz der Demagogie und soll nicht zu beantworten sein. Und doch finden es erfahrungsgemäß die arischen Rassenpolitiker, wenn sie nach den Südstaaten oder nach Ästen gehen, sehr wohl mit ihrem Stolz und ihrer Abneigung vereinbar, wenn sie ihre Lieblosungen an den weiblichen Angehörigen der schwarzen und gelben Rasse verschwenden.

Die Heeres- und Flottenpläne des Herrn Gardner und seiner Freunde haben natürlich keine Grenzen. Das Heer muß gewaltig vergrößert werden und die Flotte muß so ausgebaut werden, daß sie der englischen ebenbürtig ist. Denn Herr Gardner will zwar, daß England und die Vereinigten Staaten in Frieden und Freundschaft leben, aber er will nicht, daß die Union in der jetzigen Lage verharre, in der sie sich von England protegiert lassen müsse. Nach seinen Darlegungen taugt die amerikanische Kriegsflotte nichts. Vor einigen Wochen, so führte er aus, fand in der Nordsee ein Kampf zwischen englischen und deutschen Kreuzern statt, in dem ein deutsches Schiff, der Kreuzer „Blücher“ unterging. Weshalb? Weil die Fahrgeschwindigkeit dieses Kreuzers um 5 Knoten geringer war als die seiner Begleiter. Wissen Sie, so fuhr er triumphierend fort, daß unsere Marine auch nicht einen Kreuzer besitzt, der so schnell fahren kann wie der „Blücher“? Und so jagte er den Zuhörern Angst ein, bis man schließlich zur

Ringsum muß alles leuchten von Ordnung und Sauberkeit. Und der Wirt schaut auf dem Hof hinter dem Hause sticht den Herren Vorgelegten schon lange in die Augen und Nasen. Also kommt — erst am Sonntagvormittag — der Befehl, ihn „einzubuddeln“. Die erste Gruppe muß dran glauben. Angenehmes Kommando! — Aber alles Schimpfen und Fluchen hilft nichts. Die acht Mann müssen herau. Und halb werfen die Spaten neben dem duffenden Haufen die schwarze Erde auf.

Wichtig sieht einer auf etwas Hartes. Er versucht einen Stich weiter zurück. Wieder der Knist. Er beginnt auszugraben. Eine Flasche. Und — alles, was recht ist: eine gefüllte, versiegelte eine eingebuddelte Weinflasche!

Im Nu ist alle Anlust geschwunden. Mit wahren Feuereifer wählen acht Spaten die Erde um. Ja, im Handumdrehen haben sich drei, fünf, neun Spaten hinzugefunden. Herumstehende Zuschauer, angelockte Neugierige haben mit einem Male eine erstaunliche Arbeitslust bekommen und wollen sich — allen Protesten der ersten Gruppe zum Trotz — mit Gewalt an dem wichtigen Werke der — Wirthshausverteilung beteiligen.

Unter Lachen und Jubeln wird eine Flasche nach der anderen herausgeholt: Dreißig — vierzig — fünfundvierzig. . . Alle hierlassen! Daß keiner eine heiße schafft, so was gibt es nicht! — Jetzt halten schon drei Unteroffiziere Wacht, und mindestens dreißig Rüstgräber bilden einen eisernen Ring um das Flaschenlager, auf daß nur nichts davon verschwinde. . .

Wehr als achtundvierzig Flaschen lassen sich leider nicht auf-treiben, obgleich die Eifrigen und Uebereizten fast den ganzen Hof ankreischen. Immerhin, auch achtundvierzig Flaschen sind eine ganz schöne Beute. Zunächst wenigstens scheint es jedem so. Aber als es nachher an die Verteilung geht, ist die Enttäuschung doch nicht gering. Der ganze Zug erhebt Anspruch, an der Beute zu partizipieren. Zum Schluß kommt auf den Kopf jedes gemeinen Mannes noch just ein dreiviertel Becher, ein sechstel Liter etwa. . .

Versucht wenig! In den Erzählungen der „alten“ Leute über ihre Kellerlunde beim ersten Vormarsch durch Belgien und Frankreich kam auf den Einzelnen ein anderes Quantum — während hier. . . Dreiviertel Becher — wirklich verflucht wenig! —

Aber dieser ersten Enttäuschung soll tags darauf noch eine ganz andere folgen. Als just der gute Wein durch die Rehlen der Kriber ging, war der Ordiniere, der in den Nebenräumen der Mairie seine Wohnung hatte, von einem Gange heimgekommen und hatte den Schaden bemerkt. Er begnügte sich leider nicht damit, ein Morddelikt anzuschlagen, das seinen Quartiergästen nur um so spärlicher vorkam, als sie nichts von dem patriotischen Redeschwall verstanden, — er ging auch am Nachmittag zum Herrn Hauptmann und Kompanieführer und führte alda Klage wider die „Käuser“, seines „Weines“, den er vergraben und verlocken könne, wie und wo es ihm beliebt. Und er wäre ein armer Mann, und er müßte seinen Wein wieder haben, und wenn ihn die Soldaten angetrunken hätten, so verlange er einen Franken für jede Flasche. . .

Und der Hauptmann gab ihm recht und ordnete an, daß alle, die an der Weinverteilung teilgenommen, zusammenschickeln hätten, bis die achtundvierzig Franken beisammen wären. Und da kommt nun auf den Kopf jedes Mannes für seinen dreiviertel Becher ein Beitrag von zwanzig deutschen Reichspfennigen, und kein Ach und Weh kann helfen: der Wein muß bezahlt werden, alle Beispiele aus den Erzählungen der „Alten“ nützen nichts. S. N.

Ueberzeugung gelangte, daß die Wehskraft Amerikas kaum größer sei als die Montenegros oder Monacos. Ein alter Kniff.

Hillquit verneinte entschieden, daß die Vereinigten Staaten in Gefahr länden, in einen Krieg verwickelt zu werden. Die Vereinigten Staaten brauchen keinen Krieg mehr durchzumachen, wenn sie sich nicht mutwillig hineinstürzen. Die Ursachen, die in Europa zum Kriege geführt, seien in Amerika nicht vorhanden. Dort habe man einen politisch zerklüfteten Kontinent, dessen einzelne Teile miteinander rivalisierten. Jedes Land habe das andere im Verdacht gehabt, sich ausbreiten zu wollen, sich Kolonien und Abhängigkeitsgebiete anzueignen; jedes Land habe dem anderen mißtraut und seine Rüstungen angehäuft, um sich gegen den Krieg zu versichern. Verhältnisse wie in Europa fände man in Amerika nicht. Amerika sei nicht auf seine Ausfuhr angewiesen. Amerika könne bequem leben, selbst wenn nicht für einen Dollar Werte eingeführt oder ausgeführt würden. Es habe mit keiner Nation wegen der Vergangenheit abzurechnen. Mit Kanada würden die Vereinigten Staaten nie uneins werden und einen Angriff von Mexiko hätten sie nicht zu fürchten. Weshalb daher rüsten? Daß eine außeramerikanische Macht es versuchen sollte, in Amerika einzufallen, sei eine vernünftige Vorstellung und nicht ernst zu nehmen.

„Eines Tages“, so schloß Hillquit, „wird das Blut vergießen, das jetzt Europa vernichtet, aufhören. Die unglücklichen sich bekriegenden Nationen werden blutend, erschöpft und beschämt Halt machen. Ihre Kriegskistenheit wird vorübergehen und sie werden sich der unsäglichen Schrecken bewußt werden. Sie werden sich zu uns um Tröstung, um Hoffnung wenden. Was soll unsere Antwort sein, Herr Gardner? Soll es dasselbe Geräffel von Säbeln und Flinten sein oder soll es eine Politik des Friedens, das Versprechen einer vernünftigeren, besseren, menschlicheren Welt der Zukunft sein? Lassen Sie es der Frieden sein. Die Vereinigten Staaten können nie und nimmer eine erstklassige militärische Macht werden. Sehen wir unferen Ehre, unsere Hoffnung und unsere Bestrebungen darauf, unser Heimatland zu der ersten großen Friedensmacht der Welt zu machen.“

Politische Uebersicht.

Die dementierten Friedensverhandlungen.

Zu der gestern von uns mitgeteilten offiziellen Rundgebung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ schreibt das „Berliner Tageblatt“ u. a.: „... Auffallen . . . könnte es, daß diese Rundgebung des Herrn v. Bethmann Hollweg sich nur gegen die — gänzlich gegenstandslosen — Gerüchte über Friedensverhandlungen mit England wendet und die weit mehr verbreiteten Gerüchte über Verhandlungen mit Rußland gar nicht erwähnt. Bekanntlich wurde die, jetzt beendete, Diskussion über den „Hauptfeind“ nur dadurch hervorgerufen, daß journalistische Anklagungen diesen Gerüchten einige Bedeutung verliehen. Wir sind indessen überzeugt, daß auch keinerlei Verhandlungen mit Rußland geführt werden und fassen die etwas einseitige Erklärung des Herrn Reichsanzlers und die Richterwählung Rußlands einfach als eine Konzession an gewisse, laut und heimlich agitierende Kreise und Personen auf.“

In der „Deutschen Tageszeitung“ dagegen findet das Dementi des Regierungsorgans vollste Zustimmung. Das konservative Blatt schreibt: „Ein Volk und eine Regierung, die bei günstiger Kriegslage Friedenswünschen zugänglich wären, überhaupt ihre Entschlüsse und die Festigkeit über Weisheit ihres Willens, je nach der augenblicklichen Lage richteten, solch ein Volk und solch eine Regierung würden nicht die Voraussetzungen in sich tragen, die zum erfolgreichen Durchkämpfen so großer Entscheidungen unbedingt notwendig sind. Bei der vom Beginn des Krieges an stetig und steigend vorhandenen Gewisheit des ganzen deutschen Volkes, daß, ob früher oder später, der Sieg auf unserer Seite sein wird, können gelegentliche Wechsel in der militärischen Konstellation und Lage an dem Entschluß natürlich nichts ändern, — um die Worte Hindenburgs zu gebrauchen — zu kämpfen, „bis alles sich unserem Willen fügt“. . . Wünsche und Anbahnung eines Sonderfriedens oder eines allgemeinen Friedens können von unseren Gegnern ausgehen, nicht vom Deutschen Reiche. Das ist in der Natur des deutschen Kriegszieles, und der Gewisheit, es zu erreichen, enthalten.“

Keine Verminderung der Rindviehbestände.

Wolffs Telegraphenbureau teilt mit: Wie wir von antlicher Stelle erfahren, entbehrt das neuerdings verbreitete Gerücht, daß Anordnungen zu einer beschleunigten Verminderung der Rindviehbestände geplant seien, jeder tatsächlichen Unterlage. Vielmehr werden die Bestimmungen der heimischen Viehzucht, die Rindviehbestände durchzuhalten und namentlich auch für die Aufzucht eines genügenden Nachwuchses zu sorgen, von der Staatsregierung und den landwirtschaftlichen Körperschaften nach Kräften gefördert.

Letzte Nachrichten.

Eine Aktion der russischen Flotte.

Konstantinopel, 25. April. (W. T. W.) Meldung des Großen Hauptquartiers: Heute vormittag eröffnete die russische Flotte zu Demonstrationszwecken ein Feuer außerhalb der Feuerlinie unserer Bosphorusbefestigungen, das eine halbe Stunde dauerte, und zog sich unmittelbar darauf in nördlicher Richtung zurück. Unsere Befestigungen hielten es nicht für notwendig, das Feuer zu erwidern. Von den übrigen Kriegsschauplätzen liegen noch keine wichtigeren Meldungen vor.

Ein japanisches Ultimatum?

Lyon, 25. April. Der „Progrès“ erfährt aus Schanghai, daß der japanische Gesandte in Peking dem chinesischen Minister des Auswärtigen eine dringliche Mitteilung überreichte, welche auf der gänzlichen Annahme der letzten revidierten Vorschläge Japans besteht. Andernfalls würden die Unterhandlungen sofort abgebrochen.

Schadenfeuer in einer Burg.

Wien, 25. April. In der durch ihren Reichtum an Kunstschätzen berühmten, dem Grafen Wilczel gehörenden Burg Kreuzenstein bei Korneuburg nächst Wien brach ein Schadenfeuer aus, das zur Stunde der Meldung noch andauerte.

Der Brand brach in der Tischlerwerkstätte aus, wo es seit gestern Abend gebrannt haben mußte. Dem Feuer fielen zum Opfer: ein Teil des Dachstuhles, das sogenannte orientalische Zimmer, über 1000 Kupferstücke, darunter einige von Albrecht Dürer von unschätzbarem Wert, und das sogenannte Bilderzimmer mit wertvollen Gemälden. Vieles dürfte auch durch Wasser beschädigt worden sein.

Aus Groß-Berlin.

Frühlingssonntag.

Ein warmer, echter Frühlingssonntag war es, der uns gestern beschied wurde. In dieser fortgeschrittenen Jahreszeit wurde er von der großstädtischen Bevölkerung sowohl wie auch von allen, was zum Grünen und Blühen drängt, doppelt wohlthuend empfunden. Stürmisch und rau wie unsere Zeit erwies sich bisher der Wettergott, so daß die Knospen der Bäume und Sträucher nur ein schüchternes Grün zeigten. Der in den letzten Tagen einsetzende warme Regen hat die Vegetation merklich angeregt. Einige Tage Sonnenschein dürften daher genügen, um noch vor Beginn des Sommermonats der Natur das Frühlingskleid anzulegen. Schon enthalten die Kastanien, die anderen Bäumen stets voraus sind, ihre Blätterknospen, und an Fliedersträuchern stehen die Blütenkronen bereits sichtbar auf dem jungen Grün.

Draußen auf den Aedern, in den Laubenkolonien und den bisher freiliegenden, dieses Jahr aber zur Bepflanzung bestimmten Grundstücken herrschte gestern ein reges Treiben. Noch nie ist jeder freie Flecken Groß-Berliner Erde so mit dem Spaten bearbeitet worden, wie jetzt. Wo sonst auf Baustellen die Großstadtjugend sich austollte, sind Hände am Werke, um dem Boden Sämereien, junge Pflanzen und Kartoffeln zu späterem Wachstum anzuertrauen. Vor mühsam erweist sich da oft die Arbeit des Umgrabens; allerlei Gestein stellt sich dem tief schürfenden Spaten in den Weg. Und wenn die harte Arbeit noch durch bescheidene Früchte belohnt wird, so ist der Großstädter schon zufrieden. Für ihn bedeutet die in dieser Kriegszeit getroffene Vorsorge zugleich eine gewisse Erholung, auch wenn die Arbeit mit erheblichen Anstrengungen verknüpft ist.

Während so der prächtige Sonntag für viele Arbeiterfamilien ein Tag zu emtiger Garten- und Feldarbeit war, benutzten denselben Hunderttausende, um sich auf den städtischen Spielplätzen, in den Parks und den Wäldern zu ergehen. Und als längst die Sonne hinter einem Wolken Schleier niedergegangen, strich ein lauer Frühlingswind Lis in den späten Abend durch Baum und Strauch, über Feld und Aue.

Musterung der ungedienten Landsturmjahrgänge 1879 bis 1889.

Die Musterung des bisher noch nicht ausgemusterten und ausgebildeten Landsturms der Jahrgänge 1879 bis einschließlich der nach dem 3. Dezember 1869 geborenen Landsturmpflichtigen ist jetzt angeordnet worden und wird in Kürze erfolgen. Eine Einberufung dieser Landsturmjahrgänge dürfte jedoch, wie verschiedentlich berichtet wird, vorläufig nicht stattfinden.

Die amtliche Untersuchung des Straßenbahnunglücks.

In Sachen des Straßenbahnunglücks am Reichstagsufer haben die Aufsichtsbehörden nach beendeter Untersuchung an die zuständigen Minister Bericht erstattet. Danach wird der Motorführer schuldig befunden, daß er mit übermäßiger Geschwindigkeit in die Kurve eingefahren ist, den Strom zu spät ausgeschaltet und zu spät gebremst hat. Am Sonnabend hat nach der Dezent der Eisenbahndirektion, Regierungsbaumeister Bedmann, die technischen Einrichtungen des noch ziemlich neuen Wagens untersucht und durch Messungen festgestellt, daß auch die Spurkränze der Räder, auf die es bei Entgleisungen besonders ankommt, sich in vorchristlicher Verfassung befinden. Das Rad soll mit dem Spurkranz 12 Millimeter in die Rille der Fahrspur eingreifen; je mehr sich dies Maß durch Abnutzung des Rades vermindert, desto leichter kann der Spurkranz aus der Rille springen und eine Entgleisung herbeiführen. Die Untersuchung ergab, daß die Spurkränze die vorgeschobene Höhe und Breite besitzen.

Wieder ein Straßenbahnwagen in einer Kurve entgleist.
Sonabendabend 6 Uhr ist in Weisensee ein Wagen der Linie 61 E der Großen Berliner Straßenbahn an der Langhansstraße, Ecke Gustav-Adolf-Straße, als der Fahrer eine Kurve zu nehmen hatte, aus den Schienen herausgesprungen und in die Gustav-Adolf-Straße 10 bis 15 Meter hineingefahren, wo er dann erst auf dem Kopfplatzer zu stehen kam. Jemandem Unfall oder Materialschaden ist in diesem Falle nicht vorgekommen. Ob die Ursache wieder auf zu schnelles Fahren des Wagenführers oder, wie von einem Augenzeugen mitgeteilt wird, auf ungenügende Reichenstellung zurückzuführen ist, muß erst die weitere Untersuchung ergeben.

Dampferfahrten für verwundete Krieger fanden am gestrigen Sonntag nach Potsdam und Grünau statt. Die Dampfschiffahrtsgesellschaft „Stern“ hatte ihre beiden Dampfer „Wenzel“ und

„Pontane“ für verwundete Soldaten unentgeltlich zur Verfügung gestellt, damit diese die Reize der märkischen Uferlandschaften kennen lernen.

Zwei Kriegsschwinder.

Als falscher Kriegsinvalide wurde in der Friedrichstraße ein Mann entlarvt und festgenommen, der dort in Privatkleidung mit dem Eisernen Kreuz geschmückt herumspazierte und überall Aufmerksamkeit zu erregen verstand. Er entpuppte sich als ein Einbrecher Max Jach, der am 26. März aus dem sächsischen Zuchthaus Waldheim entflohen war.

Den „Eichen“-Helden spielte ein 17 Jahre alter Josef B., der bei Ausbruch des Krieges zur Marine als Freiwilliger zwar angenommen worden war, aber wieder entlassen wurde, als sich ergab, daß er sein Alter zu hoch angegeben hatte. Der junge Mann trug auf der Marineuniform nicht nur das Eiserne Kreuz, sondern auch das Band der österreichischen Tapferkeitsmedaille. Er hatte als guter Erzähler überall, namentlich auch bei Damen, williges Gehör gefunden, bis er hier in Berlin auffiel und angehalten wurde.

Kleine Nachrichten. Unter dem Verdacht, ein Kind entweder umgebracht oder es sonstwie beseitigt zu haben, sind Frau B. und deren Tochter aus der Adlerstraße verhaftet worden. Das verschwundene Kind, ein kleines Mädchen, stammt von einem in Charlottenburg wohnenden Mädchen, die im November vorigen Jahres in der Charité entbunden hatte. Unter der Vorpiegelung, das Kind gut unterzubringen, hatte sich eine fremde Frau an das Mädchen herangemacht; letzteres ging denn auch auf den Vorschlag ein. Später konnte die Pflegemutter des Kindes nicht ermittelt werden, bis jetzt mit Hilfe der Polizei in Frau B. diejenige Person ausfindig gemacht wurde, der das Mädchen ihr Töchterchen übergeben hatte. — Seiner Frau freiwillig in den Tod gefolgt ist der 31 Jahre alte Schneider R. aus der Straßmannstraße. Seine Witwenschaft fand ihn an der Küchentür erhängt vor.

Weisensee. Der Lesabend findet heute abend 8 1/2 Uhr im Lokal von G. Peukert, Berliner Allee 251, statt.

Weiterausichten für das mittlere Norddeutschland bis Dienstagmittag: Überall warm, an der Küste dieselbe heiter, im Binnenlande veränderliche Bewölkung und besonders im Süden vereinzelt etwas Regen.

Ein Konflikt

im Bund der technisch-industriellen Beamten.

Schwere, das Organisationsleben föhrende Streitigkeiten schweben seit einigen Monaten innerhalb des Bundes der technisch-industriellen Beamten. Es handelt sich um eine Opposition aus Mitgliederkreisen gegen den Bundesvorstand, die sich so weit zugeipficht hat, daß die Opponenten eine Sonderorganisation innerhalb des Bundes gegründet haben. Damit der Konflikt in der einen oder anderen Weise zum endgültigen Austrag gebracht werde, hat der Vorstand einen Bundestag einberufen, der am Sonnabend und Sonntag in Berlin abgehalten wurde. In beiden Tagen wurde der Gegenstand des Konflikts in sehr langen, zum Teil erregten Debatten behandelt. Auch die als Zuhörer sehr zahlreich erschienenen Mitglieder beteiligten sich oft durch Beifallsrufen und Zwischenrufe an den Debatten. Wenn wir aus den äußerst umfangreichen Erörterungen den sachlichen Kern herausheben, so erhalten wir folgendes Bild.

Am 3. August beschloß der Vorstand: „Während der Dauer des Krieges ruht der Anspruch der Mitglieder auf die Unterstützungseinrichtungen.“ — Damit war auch die Stellenlosenunterstützung aufgehoben, was in Mitgliederkreisen als Verstoß gegen die gewerkschaftlichen Aufgaben des Bundes betrachtet wird. — Im September traten drei Gewerkschaften und ein Zentralbeamtenrat des Bundes zu einer Besprechung zusammen, um, wie sie sagen, über den erwähnten Vorstandbeschluss, der bei den Mitgliedern auf Widerstand gestoßen sei, zu verhandeln. Der Vorstand bezeichnet diese Besprechung, die ohne sein Wissen abgehalten sei, als „Geheimkonferenz“ und sagt, ihr Zweck sei nicht die Besprechung des Vorstandbeschlusses gewesen, sondern, wie aus den Umständen hervorgehe, habe es sich nur darum gehandelt, den alten Kampf gegen den Vorstand wegen seiner Haltung im Lüdemann-Konflikt wieder aufzunehmen. Das sei ein Verstoß gegen die Interessen des Bundes. Zwei Teilnehmer der „Geheimkonferenz“, die Gewerkschaften Thimm (Rheinland) und Schindler (Dannover) wurden vom Vorstand ihres Amtes enthoben. Die beiden anderen Teilnehmer, denen der Vorstand mißverstandene Umstände zubilligte, kamen mit einer Rüge davon. — Auf der einen Seite wird behauptet, auf der anderen entschieden bestritten, daß Lüdemann, der frühere Geschäftsführer des Bundes, die „Geheimkonferenz“ veranlaßt oder doch hervorgerufen an ihr mitgewirkt habe. — Die durch die Aufhebung der Unterstützungen in Mitgliederkreisen hervorgerufene Mißstimmung ist anscheinend durch die Amtsenthebung der beiden Beamten noch erhöht worden. Tatsache ist, daß hiernach in verschiedenen Orten Versammlungen der Vorstandsgegner abgehalten wurden, die schließlich dazu führten, daß sich im Dezember die erwähnte Sonderorganisation im Bunde bildete. Sie führt die Bezeichnung „Selbstverwaltung gewerkschaftlicher Bundesmitglieder“. Ihr Leiter und Vorsitzender ist der Hamburger Gewerkschaftsbeamte Klemmer. Die der „Selbstverwaltung“ angehörenden Mitglieder zahlen ihre Beiträge nicht an die Bundeskasse, sondern an ihre eigene Verwaltung, welche die Stellenlosenunterstützung wieder in Kraft ge-

setzt hat. Die „Selbstverwaltung“ hat auch eine eigene Zeitung zur Vertretung ihrer Bestrebungen ins Leben gerufen. Es handelt sich also um eine im wesentlichen selbständige Organisation, die sich aber noch nicht vom Bunde losgelöst hat.

Der Vorstand sagt, sein Versuch, sich mit den Führern der „Selbstverwaltung“ zu verständigen, sei an deren Starrköpfigkeit gescheitert. Die Gründung und die Tätigkeit der „Selbstverwaltung“ seien ein Disziplinbruch, ein Verrat an den Interessen des Bundes und eine schwere Schädigung der Organisation. Demgemäß hat der Vorstand eine Reihe von Mitgliedern, die für die „Selbstverwaltung“ hervortreten, ausgesperrt. Mehrere Vorsitzende der „Selbstverwaltung“ sind als Delegierte auf dem Bundestag anwesend. Sie begründen ihren Standpunkt in der Hauptsache so: Nach jahrelangen Kämpfen ist es gelungen, den Bund zu einer Gewerkschaft im modernen Sinne zu gestalten. Während alle Arbeitergewerkschaften ihre Arbeitslosenunterstützung während des Krieges unter großen Opfern aufrechterhalten haben, hat der Bundesvorstand die Stellenlosenunterstützung aufgehoben und dadurch die gewerkschaftlichen Aufgaben verlegt und die Erwartungen der gewerkschaftlich denkenden Mitglieder enttäuscht. Die Angabe des Vorstandes, die Kassenlage habe ihn zur Aufhebung der Unterstützungen veranlaßt, trifft nicht zu, denn vor dem 1. Oktober konnten Kassenanstellungen, die der Vorstand beauftragt, gar nicht eintreten, das finanzielle Ergebnis der Beibehaltung der Stellenlosenunterstützung ließ sich also am 3. August noch nicht übersehen. Die Aufhebung der Unterstützung Stellenloser hat in den Kreisen der Mitglieder solche Mißstimmung erzeugt, daß Tausende die Beitragszahlung einstellen und entzogen waren, den Bund zu verlassen. Diese Mitglieder noch zusammenzubringen und einer Massenflucht aus der Organisation vorzubeugen, ist das eigentliche Bestreben der „Selbstverwaltung“. Nur zu diesem Zweck ist sie ins Leben gerufen worden. Sie wird sich wieder auflösen, sobald ein Bundes- oder Industrieeamtenrat die statutarischen Bestimmungen wiederherstellt, welche die „Selbstverwaltung“ im gewerkschaftlichen Interesse für notwendig hält. Geschieht das nicht, dann werden sich ganze Mitgliederparteien und ganze Gewerkschaften anschließen. So sagen die Vorsitzenden der „Selbstverwaltung“.

Demgegenüber steht der Vorstand und seine Anhänger auf dem Standpunkt: Entweder die „Selbstverwaltung“ wird bedingungslos aufgelöst, oder es bleibt bei den Ausschlüssen. Es ist unmöglich, mit den Mitgliedern zusammenzuarbeiten, die durch Aufrechterhaltung ihrer Sonderorganisation die Interessen des Bundes schädigen.

In diesem Sinne entschied sich auch der Bundestag, indem er mit 17 gegen 9 Stimmen folgender Erklärung zustimmte:

Die Bewegung der „Selbstverwaltung“ charakterisiert sich als Organisationsverrat mit dem Endzweck, durch Auflösung der Bundesmitglieder über die wahren Ziele eine Abspaltung in größerem Maßstabe herbeizuführen, um eine neue Organisation vorzubereiten.

Die vom Vorstande beschlossenen Ausschüsse wurden beauftragt mit der Aufgabe, daß sie erst rechtskräftig werden, wenn die ausgesperrten nicht innerhalb 14 Tagen ihren bedingungslosen Austritt von der „Selbstverwaltung“ erklären. Die anwesenden ausgesperrten Mitglieder der „Selbstverwaltung“ verweigerten die Abgabe einer derartigen Erklärung und bemerkten, daß sie sich solidarisch fühlen mit ihren Anhängern, die am 8. Mai in einer besonderen Tagung in Hannover zu den Beschlüssen des Bundestages Stellung nehmen werden. Mehrere der „Selbstverwaltung“ angehörende Delegierte erklärten ausdrücklich, daß sie an die Gründung einer neuen Organisation gar nicht denken.

In einem besonderen Punkt der Tagesordnung begründete der Vorstandsvorsitzende die Aufhebung der Stellenlosenunterstützung damit, daß sie notwendig gewesen sei, um die finanzielle Leistungsfähigkeit des Bundes über den Krieg hinaus zu erhalten. Wenn auch die Stellenlosigkeit der Mitglieder bei weitem nicht so zahlreich sei als man anfangs erwartete, so würde die Beibehaltung der Unterstützung die Kasse so stark in Anspruch genommen haben, daß die aus dem Kriege zurückkehrenden Mitglieder, die Anrecht auf Unterstützung haben, nichts hätten bekommen können.

Der Bundestag billigte durch Abstimmung mit großer Mehrheit die für die Kriegszeit getroffenen Maßnahmen des Vorstandes einschließlich der Aufhebung der Unterstützungen und erteilte dem Vorstande Indemnität.

Weitern abend in später Stunde kam es noch zu einer oft erregten Debatte über den vom Vorstand beschlossenen Ausschluß Lüdemanns, der damit begründet wird, daß Lüdemann in einem Rundschreiben an die Mitglieder unter dem Anschein sachlicher Kritik der Vorstandsmaßnahmen gegen den Vorstand intrigiert habe, was sich aus den begleitenden Umständen ergebe. — Lüdemann behauptet dagegen, er habe lediglich Kritik geübt, was sein gutes Recht sei. Der gegen ihn erhobene Vorwurf sei unberechtigt, sein Ausschluß sei unecht erfolgt, dem Vorstand sei es nur darum zu tun, ihn aus dem Bunde zu entfernen. — Mit 13 gegen 8 Stimmen billigte der Bundestag den Ausschluß Lüdemanns.

Aus aller Welt.

Zusammenstoß zweier Güterzuglokomotiven.

Amlich wird aus Neuß vom 24. April gemeldet: Heute nachmittag stießen im Personenbahnhof Neuß zwei Güterzuglokomotiven zusammen, wobei ein Lokomotivbeamter schwer und einige auf der Lokomotive mitfahrende Beamte leicht verletzt wurden. Der Betrieb wurde nicht gestört. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Sozialdemokratischer Wahlverein
i. d. 3. Berl. Reichstags-Wahlkreis.
(Bezirk 244.)
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Genosse, der Maschinenarbeiter
Fritz Täubner
im Alter von 73 Jahren gestorben ist.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Montag, den 26. April, nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des Zentral-Friedhofes in Friedrichsfelde aus statt.
Um rege Beteiligung ersucht
Der Vorstand.

An den Folgen seiner in Rußland erhaltenen schweren Verwundung starb im Lazarett zu Bernburg (Anhalt) mein selensguter Mann, liebevoller Vater meiner drei Töchter, der Landwehrmann
Reinhold Roske
im 39. Lebensjahre.
Dies allen Freunden und Bekannten sowie dem Wämmerschort „Nichte Georgia“ zur traurigen Nachricht.
Frau Roske und Kinder
Berlin, Oranienstr. 27.
Uns raubte dieser Krieg einen lieben, stets hilfsbereiten Freund und braven Genossen.
Stein und Söhne, R. Söhl
Bohnsdorf b. Grünau i. Pr.

Unser langjähr. Genosse
Frau Lina Scherzer
zum vollendeten 80. Lebensjahre die herz. Glückwünsche.
Die Genossen u. Genossinnen
d. 115. u. 120. Bez., 2. Kr.

? Was ist der Stolz der Frau ?
Die blendend weiße Wäsche, die durch
Minlos'sches Waspulver
erzielt wird.
Das 1 Pfd. Paket kostet nur 30 Pfg.

Spezialarzt
Dr. med. Karl Reinhardt.
Institute:
zwischen Dresden- und Annenstraße.
Prinzenstr. 64
Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.
a. d. Lützowstr., Sprechst. 1/11-2
u. 1/8-1/10. abds., Sonnt. 11-1.
48 Seiten starke Broschüre gratis und postfrei in verschlossenem Kuvert.

Sozialdemokratischer Kreiswahlverein Niederbarnim
Bezirk Lichtenberg.
Dienstag, den 27. April 1915, abends 8 1/2 Uhr,
im „Schwarzen Adler“, Frankfurter Allee:
General-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Geschäfts- und Kassenbericht. 2. Diskussion. 3. Anträge. 4. Verschiedenes.
Eintritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches.
Zahlreiches und vollzähliges Erscheinen der Mitglieder erwartet
12/14
Der Vorstand.

Sie laufen wie eine Biene!
wenn Sie mit gestrickten Pant. u. Strahenschuhe tragen. Rein
Grennd. Güte, l. Schweißhüte, l. geschwoll. Gelenke, l.
Kramplad., l. Arterien-, l. Hüftverrenkungen,
l. Gelenk-, l. Brust- u. empf. hochlieg. Gelenk.,
l. Nerven-, l. Rheumatismus mehr; an-
schmerzhaft, weich, elastisch, ausdünstungs-
fähig. Garantie für höhere, dauernde
Dulde, auch in den heftigsten Fällen,
u. absolute Brauchbarkeit mit gestrickten
Schuhwerk. — Telefon Königsplatz 1150.
Heißblütiges Lager in sehr warmen, mittel-
warmen und kühlen Strickarten, jeder
Vitterung laut jeder Eigenart der Füße
entsprechend. Illustr. Preisliste frei.
Strickschuh-Fabrik
Winger & Co., O., Krautstr. 52, W., Palaststr. 100, Reson-
Frankfurter Str. 64, Bode-Wahlstr. 30, Kollbuser Str. 21, L. Charlotten-
burg, Rantstr. 125, Rabe-Strichstr., Wilmersdorf, Rantstr. 38, Rabe-Strichstr. 17,
Hamburg, Rantstr. 125, Leipzig, Rantstr. 17-19, Breslau, Rantstr. 42, Dresden,
Rantstr. 22, München, Rantstr. 41, Köln, Rantstr. 10, Chemnitz, Rantstr. 64.

Heines Werke
3 Bände 4 Mark
Buchhandlung Vorwärts
Preisgekrönt
Arbeitermöbel
Solide Arbeit. Billige Preise
Karl Thomas
Tischlermeister, Bernauer Straße 79
Tel.: Norden 4901
Lief. d. Konsumgenossenschaft

DRUCK
ARBEITEN
in guter Ausführung
VORWÄRTS
Buchdruckerei und Verlag
SW. 68 Lindenstraße 3